

Christusfreundschaft

6. Sonntag nach Ostern, den 29. Mai 2022

Exaudi

Luca Baschera, VDM

«Meine geliebten Freunde» – so pflegte der bedeutende Philosoph, Theologe und begnadete Prediger Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834) die Gemeinden anzureden, vor denen er predigen durfte; was übrigens sehr häufig geschah, etwa an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, wo er 1809–1816 wirkte. «Meine geliebten Freunde»: für uns – oder wenigstens für mich – ungewohnt, vielleicht sogar unpassend. Ist die Kirche, ist die Gemeinde, die sich zum Gottesdienst, zum gemeinsamen Gebet, zum Hören des Wortes Gottes, zur Feier der Sakramente versammelt, wirklich eine Gruppe von Freunden? Abgesehen davon, dass längst nicht alle in einer Kirchgemeinde miteinander befreundet sind, ist überhaupt «Freund» eine passende Bezeichnung für Christenmenschen untereinander? Sicherlich können Gemeindeglieder freundlich sein! Aber sind die Assoziationen, die dieses Wort – «Freund» – heute weckt, nicht häufig in anderen Bereichen und Zusammenhängen angesiedelt? Bereiche und Zusammenhänge, die wenig mit Glaube, mit Gebet und Liturgie zu tun zu haben scheinen, als vielmehr mit Partys, Unterhaltung, Ausflügen, Ferien...?

Wahre Freunde sind zwar nicht bloss «Kumpels», sie stehen einander in schwierigen Zeiten bei, sie unterstützen sich gegenseitig, sie kommen einander zu Hilfe, wenn es nötig ist. Und dennoch, sässe ich in der Kirchenbank und würde der Pfarrer oder die Pfarrerin mich und die anderen, die da sind, als «liebe Freunde!» anreden, so empfände ich es wahrscheinlich und ganz unmittelbar als etwas anbiedernd; als einen Versuch, auf künstliche und sogar billige Weise eine Atmosphäre der Lässigkeit und des lockeren Umgangs miteinander zu erzeugen, etwa nach der Melodie: «Ich trage zwar einen Talar und stehe hier auf der Kanzel; wir singen zwar alte Lieder und die Orgel spielt; wir hören zwar Worte aus der Bibel und Sie hören mir zu – aber im Grunde ist das hier nichts anderes ein Treffen von Freunden...!»

Sosehr eine Übernahme von Schleiermachers Form der Anrede an seine Zuhörerinnen und Zuhörer heute und bei manchen einen solchen Eindruck wecken mag, so ist dies dennoch kein hinreichender Grund, um

die Anrede selbst als per se falsch abzustempeln. Im Gegenteil: An sich ist sie höchst jesuanisch! Denn gerade im Evangelium nach Johannes, wenige Verse vor dem Abschnitt, den wir vorhin gehört haben, sagt ja Jesus zu seinen Jüngern: «Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe» (Johannes 15,14f.).

Das ist eine gewaltige Aussage. Vor dem Hintergrund verbreiteter Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Gott oder Göttern und Menschen in der Antike erweist sie sich als gar revolutionär. Denn für die griechische Philosophie konnte es keine Freundschaft zwischen Gott und den Menschen geben, und zwar deshalb, weil ihre Ungleichheit dies verhinderte: Nur unter Gleichen kann es wahre Freundschaft geben, weil nur Gleiche sich «auf Augenhöhe» begegnen können. Nur Gleiche stehen zueinander in einem Verhältnis, das keine Abhängigkeit und keine Rangordnung kennt und deshalb wahre Freundschaft ermöglicht. Denn diese lebe ja vom gegenseitigen Geben und Nehmen, von der freien Teilhabe und Teilnahme aneinander: Was übrigens in jenem Sprichwort zusammengefasst wird, das der grosse Humanist Erasmus von Rotterdam (ca. 1466–1536) nicht ohne Grund an die Spitze seiner Sammlung von Sprichwörtern (den sog. *Adagia*) stellte: «Unter Freunden ist alles gemeinsam.»

Nun nennt Jesus aber seine Jünger und alle, die an ihn glauben und «tun, was er gebietet» (Johannes 15,14) doch «Freunde»! Deutet dies etwa darauf hin, dass er sagen möchte, es bestehe gar kein Unterschied zwischen ihm und ihnen? Möchte er sagen, er – der menschengewordene Sohn Gottes, das ewige Wort in Menschengestalt – er und die Menschen, die sich zu ihm bekennen, seien gleich? Ich denke, nicht. Die Asymmetrie bleibt. Jesus Christus und seine Jüngerinnen und Jünger sind nicht gleich – und dennoch ist zwischen ihm und ihnen Freundschaft möglich. Worin besteht nun aber diese Freundschaft? Und wie kommt sie zustande?

Wenn wir uns fragen, was es denn heisse, ein Freund Jesu zu sein, so zeigt es uns das Evangelium nach Johannes anhand eines konkreten Beispiels, jenes des sogenannten «Lieblingsjüngers». Von ihm und nur von ihm wird im 13. Kapitel gesagt: «Er lag in seinem [sc. Jesu] Schoss» (Johannes 13,23); wobei hier der gleiche Ausdruck verwendet wird wie im ersten Kapitel des gleichen Evangeliums in Bezug auf Jesus selbst, um sein Verhältnis zum Vater zu beschreiben. Dort heisst es: «Als Einziggeborener [ruht er] im Schoss des Vaters» (Johannes 1,18).

Ein Freund Jesu ist jemand, der in seinem Schoss liegt; d.h., jemand, der sich Jesus hingibt und anvertraut, und zwar so restlos, wie Jesus es gegenüber seinem himmlischen Vater tut. Das ist die *eine* Dimension der Freundschaft mit Jesus: Hingabe an den, der als Gott und Erlöser bereit ist, uns restlos bei sich und in sich aufzunehmen. Die *zweite* Dimension deutet ebenfalls auf eine Bewegung hin, die jedoch in entgegengesetzte Richtung verläuft: Hier ist Jesus der Gebende und sein Freund der Empfangende. Der Lieblingsjünger hört Jesus zu, er empfängt von ihm das Wort, das Jesus spricht, und damit empfängt er Jesus Christus selbst: Er nimmt ihn als Gottes menschengewordenes Wort in sich auf.

Wir sehen also: Auch Christusfreundschaft ist eine gegenseitige Beziehung des Gebens sowie Sich-Hingebens und des Nehmens sowie In-Sich-Aufnehmens. Und dennoch bleibt die Freundschaft mit Jesus asymmetrisch: Er und wir – wir sind nicht gleich. Er ist Gott, wir sind Geschöpfe: auf ihn angewiesen, auch

hinsichtlich der Möglichkeit, überhaupt seine Freunde zu werden. Und dies bringt uns zur zweiten Frage, die sich uns vorhin stellte: Wie kommt Christusfreundschaft zustande?

Jesus spricht: «Er – der Geist der Wahrheit – wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinen wird er empfangen und euch kundtun. Alles, was der Vater hat, ist mein. Darum habe ich gesagt, dass er – der Geist – aus dem Meinen empfängt und euch kundtun wird» (Johannes 16,14f.).

Der Heilige Geist, der Fürsprecher, dessen Sendung Jesus hier kurz vor seiner Passion den Jüngern ankündigt, ist derjenige, der die besondere, innige Verbindung zwischen dem Auferstandenen und all jenen herstellt und aufrechterhält, die Jesus zu sich zieht und die sich wiederum ihm anvertrauen. Denn wenn Jesus hier sagt, dass der Geist aus dem Seinen empfängt und uns kundtut, ist damit mehr als Wissensvermittlung gemeint. In der Kraft des Heiligen Geistes teilt sich vielmehr Christus selbst uns mit und verbindet uns mit ihm so, wie er mit dem Vater verbunden ist (Johannes 17,20–23). Der Heilige Geist, d.h. Gott selbst, gibt uns Anteil an der Beziehung des Vaters zum Sohn und macht uns so zu Freundinnen und Freunden Jesu. Es ist also dank des Kommens des Heiligen Geistes und in ihm, dass wir in eine lebendige, gegenseitige Beziehung mit Christus treten dürfen, und durch ihn auch zum Vater (vgl. Epheser 2,18): Wir geben uns ihm hin, der uns aufnimmt; und wir empfangen ihn, der sich uns mitteilt.

Aus Sicht des christlichen Glaubens ist es schwer, ja, gar unmöglich, sich etwas vorzustellen, was wertvoller als diese *Christusfreundschaft* wäre. Sie ist das höchste Gut und jener «einzige Trost im Leben und im Sterben», von dem der Heidelberger Katechismus (1563) – eine der berühmtesten reformierten Bekenntnisschriften – spricht. Dies bedeutet allerdings nicht, dass diese Freundschaft etwa nur beruhigend auf uns wirke. Im Gegenteil: Wer in Beziehung zu Jesus tritt, tritt auch in eine neue Beziehung zu sich selbst; und denen, die der Heilige Geist zu Freundinnen und Freunden Christi macht, werden die Augen geöffnet, sodass sie sich auch selbst erkennen können als die, die sie in Wirklichkeit sind.

So spricht Jesus: «Wenn er – der Heilige Geist, der Fürsprecher – kommt, wird er die Welt überführen und aufdecken, was Sünde, Gerechtigkeit und Gericht ist; Sünde: dass sie nicht an mich glauben, Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht; Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist» (Johannes 16,8f.).

Wenn hier von der «Welt» gesprochen wird, so wird damit die vorfindliche Wirklichkeit als ganze benannt, so wie diese diesseits und vor der endgültigen Erfüllung der göttlichen Verheissungen, diesseits und vor dem Einbruch des Gottesreiches beschaffen ist. Es ist eine gebrochene Wirklichkeit, die wir bewohnen, gezeichnet und durchquert von Leiden und Gewalt, von Neid und Gier, von Ausbeutung und Krieg. Deshalb sagt Paulus auch von ihr im Brief an die Römer, sie seufze und liege in Wehen (Römer 8,22). An dieser Wirklichkeit haben die Christusfreundinnen und -freunde hier auf Erden ebenfalls Anteil und sind nicht weniger als alle anderen in sie verstrickt. «Welt» und «Gottesreich», «Sünde» und «Glaube», «Gericht» und «Gnade» sind somit Gegensatzpaare, die nicht verschiedene Bereiche oder Teile der Wirklichkeit bezeichnen, sondern verschiedene, ja, gegensätzliche Seinsweisen der einen Wirklichkeit – und damit auch des Daseins von jeder und jedem von uns.

Genau zu dieser Selbsterkenntnis verhilft uns aber der Heilige Geist, nicht obwohl, sondern *weil* und *indem* er uns mit Christus verbindet und uns zu seinen Freundinnen und Freunden macht. Indem er uns Anteil gibt an seinem Leben, an seiner Freundlichkeit, an seiner Liebe, zeigt er uns und lehrt uns, wie sehr

wir seiner liebevollen Zuwendung und seiner Vergebung bedürfen. Indem wir in Christus am *neuen* Leben der Freundinnen und Freunde Gottes teilhaben, werden wir uns auch des *alten* Lebens bewusst, das im Widerspruch zum neuen steht und in das wir dennoch nach wie vor verstrickt sind. Auch das ist ein Aspekt der «ganzen Wahrheit», in der Gottes Geist uns leitet und die er uns kundtut (Johannes 16,13).

«Geliebte Freundinnen und Freunde» – so nennt Jesus die, die der Heilige Geist mit ihm eint. Ihr Leben wird dadurch nicht einfacher, sondern gewinnt an Komplexität, ja, es wird in bestimmter Hinsicht sogar schwieriger. Denn in Beziehung mit ihm werden Aspekte unseres Lebens «aufgedeckt», auf die wir nicht gerade stolz sein können. Die Erkenntnis des dunklen «Alten», in das wir verstrickt sind und aus dem uns Christus erlösen will und erlöst hat, ist eine unentbehrliche Dimension des hellen «Neuen», zu dem wir in Christus berufen sind und an dem wir in ihm bereits teilhaben.

«Wenn ich nicht weggehe», spricht Jesus, «wird der Fürsprecher nicht zu euch kommen; wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden» (Johannes 16,7). Der Sendung des Heiligen Geistes wird entsprechend dem Bericht des Lukas an Pfingsten, zehn Tage nach Auffahrt, besonders gedacht. Jesu Sendung des Fürsprechers zu seinen Freundinnen und Freunden ist jedoch kein Ereignis der Vergangenheit. Vielmehr dürfen wir darauf vertrauen, dass Gottes Geist immer zu uns kommt und sein Werk in uns tut, wenn wir uns Christus zuwenden; und dass er uns in und durch seinen Geist zu sich zieht, wenn wir uns nach ihm ausstrecken – im Hören auf sein Wort, in der Feier seines Mahles, im klangvollen Lobsingen seines Namens, in der Stille unseres ganz persönlichen Gebets.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen.